

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

16 (16.4.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf.
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentl. Frankoausf. 72 Pf., bei
der Post 80 Pf. mit Bestellgebühr

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreigespaltene Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1829.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 16

Sonntag, den 16. April 1905

46. Jahrgang

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

(Palmsonntag: Röm. 8, 31—39.)

Lied Nr. 111: Der am Kreuz ist meine Liebe.

„Immanuel, Gott mit uns!“ das war die Losung der heiligen Weihnachtszeit; „Gott in uns“, das ist die Losung der heiligen Pfingstzeit. Zwischen beiden steht das „Gott für uns“ und das ist die Losung der heiligen Passionszeit, deren Höhepunkt wir uns mit dem Beginn der Karwoche nahen. Dies „für uns“ spricht zu uns vom Stamm des heiligen Kreuzes herab, zu dem wir in dieser Woche wieder mit besonderem Dankesgefühl aufschauen und mit dem innigen Treuschwur unserer Seele: „Der am Kreuz ist meine Liebe“. Das Wörtlein „für uns“ ist ein tief eingreifendes für das ganze Christenleben und fordert eitel gläubige Herzen. Erkennet seine Wichtigkeit aus dem Gegensatz: „Gott wider uns!“ Kann es einen schrecklicheren Zustand geben, als wenn Gott, der lebendige, allmächtige Gott wider einen Menschen ist? Und mußte der heilige Gott nicht wider Menschen sein, die durch die Sünde seine Feinde sind? Aber da kam Christus der Mittler und machte Frieden durch sein Blut am Kreuz, so daß Gott nun nicht mehr unser Feind, sondern unser Freund ist und wir ihm angenehm sind in dem geliebten Sohne. Das ist das selige Geheimnis des Karfreitags.

So traurig das Leiden Jesu ist, so freudereich ist die Frucht seines Todes. Soll unsere Gedächtnisfeier der großen Tage dieser Woche eine geeignete, wirksame sein, so müssen wir mit der Betrachtung der Leiden unseres Herrn den Gedanken an ihre Absicht und an ihren großen Gewinn im Geiste verbinden. Das will uns die heutige Epistel lehren.

Was wollen wir nun hierzu sagen? so beginnt Paulus diesen Triumphgesang des Glaubens, in welchem das ganze bis dahin im Römerbrief dargelegte Evangelium zusammenläßt und ausläßt. Wollen wir noch jammern und klagen, als wäre der Christenstand ein Stand gewissen Leids und ungewisser

Freude? Das sei ferne! Murren und klagen wollen wir gegen unsern Unglauben und uns schämen unserer Verzagttheit, seufzen wollen wir wider unser Fleisch, welches gemächliche Tage haben und sich zum Leiden nicht verstehen will. Dagegen wollen wir uns von Herzen freuen des herrlichen Gnadenstandes eines Kindes Gottes. Selig, wen der Vater also zum Sohn und in des Sohnes Leben hineingezogen hat; der darf gewiß sein, daß sein Heil unerschütterlich in der Liebe Gottes ruht. Ja, das Evangelium ist wirklich eine Kraft Gottes, selig zu machen.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? so steht's als der Wahlspruch des großen Reformators geschrieben am Melancthonhaus zu Bretten, so steht's der Glaube geschrieben über dem Kreuz, so soll's geschrieben stehen in deinem Herzen. Für die, welche wie Paulus die Macht der Sünde verspürt haben, aber durch Christum frei geworden sind vom Joch der Sünde und des Todes, ist das keine fragliche Sache, ob Gott etwa für sie sei. Sie jubilierten: ich bins gewiß. „Und ob mein Herz sprach lauter Nein, soll mir dein Wort gewisser sein.“ Weil Gott für uns ist, so wird keine Macht im Himmel und auf Erden wider uns sein und seinen Ratsschluf aufhalten. Zacharia weisagt: „Zu der Zeit wird der Herr beschirmen die Bürger zu Jerusalem und wird geschehen, daß welcher schwach sein wird unter ihnen zu der Zeit, der wird sein wie David.“ Worin hat aber solch gewaltige Glaubenszuversicht ihren Grund? „Der Grund, worauf ich gründe, ist Christus und sein Blut“ singt Paul Gerhard in dem nach unserer Schriftstelle gedichteten Lied: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich!“ Willst du noch zweifeln, daß Gott für dich ist und alle Macht der Feinde dir nicht schaden soll, schau hin nach Golgatha auf das große Opfer und mache mit Paulus den kühnen Glaubensschluß: welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schen-

len? Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet. „Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer, nein, er gibt ihn für mich hin.“ Abraham konnte es nicht höher bringen in der Liebe zu Gott, als da er seines eigenen Sohnes nicht verschonte; so konnte Gott seine Vaterliebe gegen uns nicht offenkundiger zeigen, als durch Dahingabe seines Sohnes. Nie hat sich unter der Sonne eine Geschichte ereignet, in welcher sich Gott so ganz dahingab, als die, welche den Titel führt: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet.“ Seine Liebe übergab er dem Hasse, sein Ebenbild überließ er den Peinigern, seinen Heiligen machte er zur Sünde. Ein Judas durfte ihn küssen, ein Herodes ihn verspotten, ein Kaiphas und Pilatus ihn richten, gemeine Kriegsknechte durften ihren Mutwillen mit ihm treiben; seinen Rücken mußte er darreichen denen, die ihn schlugen, seine Wangen denen, die ihn raupften, seine Hände denen, die sie durchbohrten! Und der das alles für uns getan hat, wie sollte er mit ihm uns nicht alles schenken, was zur Seligkeit not ist? Der das Größte uns gegeben, da wir noch Feinde waren, wie sollte er gegen uns geizen mit dem Geringeren, nachdem wir Freunde geworden sind? Nun sind wir Leute, die nichts haben und doch alles haben. Nichts mag wider uns sein, unser Mangel nicht, denn Gott hat uns in Christo alles geschenkt.

Aber auch unsere Schuld nicht, denn Gott hat uns in Christo alles vergeben. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Viele sind, die uns beschuldigen. Zuerst tritt das Gesetz auf und zählt uns die Sünden vor, die wir gegen die einzelnen Gebote begangen haben. Dann tritt die Welt auf, welche, obwohl selbst im Schmutz der Sünde, doch jeden Flecken an denen leicht entdeckt, die nicht von dieser Welt sind. Endlich tritt der Teufel auf, der „Verkläger“, der erst in Sünden stürzt und dann die Sünder verklagt. Dennoch sagt der Apostel: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Das kann ja nur Einer, nämlich der heilige Gott, dessen Gesetz wir übertreten haben. Aber derselbe Gott ist es ja, welcher um des Erlösungstodes seines Sohnes willen den Sünder, der seinem Rufe folgt und seine Gnade sucht, für gerecht erklärt. Gott ist hier, der da gerecht macht. Und wer will verdammen? Ost verdammt uns unser eigen Herz. Unser Gewissen, dieser scharfe Richter, zieht uns der Schuld und je gefördert er ein Christ ist, desto unmächtiger strast es. Aber ob auch unser Herz uns verdammt, wir leugnen unsere Sünden nicht, sondern sprechen getrost: Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Verdammen könnte nur Einer, nämlich Christus, welchem der Vater alles Gericht übergeben hat. Aber derselbe Christus ist es ja, der am Stamm des Kreuzes das Gericht für uns erlitten hat und nun in der Herrlichkeit bei dem Vater uns vertritt als unser ewiger Hohenpriester. So oft wir straucheln und uns versündigen, zeigt er dem Vater die durchgraben Hände, in welche unsere Namen gezeichnet sind; und die Fürsprache des Hirten und Bischofs unserer Seelen erwirkt uns Vergebung und Kraft zum Aufstehen.

Wer also in der Gnade seines Gottes und Heilandes geborgen ist, sollten den die Trübsale dieser Zeit, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert aus der Liebe seines Gottes reizen? Nein, mögen die Versucher zum Abfall noch so gewaltig sein: Engel, Fürstentümer, Gewalten, unsichtbare Mächte der Finsternis, die ein anderes Evangelium predigen, als die Apostel gepredigt haben; Gegenwärtiges und Zukünftiges, nämlich der Genuß der Gegenwart und die Angst vor der Zukunft; Hohes und Tiefes, hohe Offenbarungen und tiefe Demütigungen; überhaupt allerlei Creatur, die sich zwischen uns und den Herrn drängt — nichts kann die, welche mit Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu.

Wie Gustav Adolf mit der Losung: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“, die mit goldenen Buchstaben auf seinen Fahnen stand, einen Sieg nach dem andern erfocht, so werden Kinder Gottes in diesem Zeichen siegen über alle Feinde, auch über den letzten Feind, den Tod. Als Melancthon im Jahr 1560 auf dem Totenbett lag, da richtete er sich, während schon alle den letzten Atemzug erwarteten, noch einmal auf und sprach: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Das soll uns ein Fingerzeig sein, wie auch wir sterben müssen. Mag der Tod uns scheiden von allem, was uns lieb ist auf dieser Erde, er scheidet uns doch nicht von Gott; er wird uns nicht zum ewigen Tod, sondern zum ewigen Leben führen. Das sind die seligen Früchte des Leidens und Sterbens Jesu.

F. H.

Tante Hanna.

(Fortsetzung.)

3. Im Glendstal.

Mit der Zeit bekam Tante Hanna zwei Hauptquartiere für ihre Arbeit, ein „Vereinshaus“ im Glendstal und ihr eigenes Häuslein in der Riemenstraße. Am Westabhang eines der Berge, welche die Stadt Elberfeld malerisch umsäumen, lag eine ganze Kolonie von armen, größtenteils verkommenen Leuten, die dort mitten im Walde in Lehmhütten wie ein Heidenvolf hausten. Es waren meist fremde, zugezogene Leute, die in den Knopffabriken Arbeit gesucht hatten, sie aber wegen des Rückganges dieser Industrie nicht finden konnten und nun, weil sie in der Stadt die Miete nicht bestreiten konnten, sich da außen niedergelassen hatten. Einige Pfähle waren in den Boden geschlagen, ungehobelte Bretter bildeten Wände und Dach. In der Mitte einer solchen Hütte stand ein wackeliger Tisch mit zerbrochenem Porzellan, sowie einige morsche Stühle. In der Ecke war eine Art Bettraum mit Laub und einem Stück alten zerrissenen Padtuch. Ein Bürger von Elberfeld, den die Stadtbehörde einmal dahin geschickt hatte, um zu sehen, ob da nichts an Steuern zu holen sei, kam kopfschüttelnd nach dem Rathaus zurück und berichtete dem Rat, wie da ganz und garnichts zu holen sei, das sei ein rechtes Glendstal. Der Name ist geblieben, aber das Glend ist gewichen. Tante Hanna hat es aus dem Feld geschlagen. Seitdem hat das „Glendstal“ für alle christlichen Leute des Wuppertals einen gar lieblichen Klang bekommen, denn da ist ein Ort entstanden, an dem Ströme des Segens geflossen sind.

„Ich wußte“, erzählt Tante Hanna, „daß im Glendstal so verkommene Leute wohnten, die wie die Heiden dahinlebten; da hat mir der Herr keine Ruhe gelassen, ich mußte hin und sie auffuchen. Ich dachte: steck dir ein paar Zigarren in die Tasche und dann in Gottes Namen zu den armen Menschen! Wie ich in den Wald komme, da liegen die Männer am Boden und trinken Branntwein; kaum sehen sie mich, da springen sie auf und springen auf mich los. Ich sage: „Laßt mich doch gehen, ich tue euch doch garnichts!“ „Ja, was willst du denn hier oben?“ „Ich habe euch lieb.“ Das wollen nun die Männer nicht glauben. Da sage ich zu ihnen: „Seht, wenn ihr mich ordentlich auf den Weg bringt, dann schenke ich euch Zigarren.“ Das wirkt. Und nachdem sie einige Male auf

so handgreifliche Weise ihre Liebe gezeigt hat, hat sie freien Zutritt zum „Glendstal“.

Zuerst fing Tante Hanna eine Sonntagschule an, unter grünen Bäumen, dann im Winter in einer Scheune, bis sich schließlich eine Familie fand, die ihre Wohnstube hergab. Zuerst gab's viel Lachen und Spotten, aber bald kamen auch die Alten herzu und es konnten Bibelstunden gehalten werden von den Brüdern. Pastor Rind war der erste unter den Geistlichen, der im Glendstal mit dem Wort diente. In späteren Jahren war keiner unter den Pfarrern des Wuppertales, der nicht dort gesprochen hätte und so ist es heute noch. Ist doch Tante Hanna innerlich dazu getrieben und von vermöglichen Freunden in stand gesetzt worden, eine vereinshausartige Kapelle dort zu bauen, welche nicht bloß den Kindern sowie den Jünglingen und Jungfrauen offen stand, sondern auch Erwachsene zu Hunderten in ihren Mauern sah, namentlich bei den Festen im Glendstal, der großen Kaisergeburtstagsfeier, dem christlichen Volksfest am Ostermontag und Himmelfahrt, dem Missionsfest am Pfingstmontag und der Nachfeier am Schluß der Wuppertaler Festwoche.

Der zweite Stützpunkt für ihre Reichgottesarbeit war für Tante Hanna ihr einstöckiges Häuslein in der Riemenstraße, das jetzt in seiner Einsamkeit zwischen den hohen Mietshäusern wie ein Ueberbleibsel aus der alten Zeit sich ausnimmt und auch nach dem Tod ihrer Besitzerin denselben Zwecken weiter dient. Hier hatte Tante Hanna nach der Erbauung der Kapelle im Glendstal im Jahr 1873 auch einen Jünglingsverein aufgenommen. Der Jünglingsverein gehörte mit zu ihren Lieblingen. „Es ist wegen der Sozialdemokraten“, meinte sie. Es war ihr ein Anliegen, ihren Jüngens in ihrem Hause ein gemütliches Heim zu bereiten, und sie waltete unter ihnen und sorgte für sie wie eine Mutter. Sie machte nicht den Fehler, daß sie bei den jungen Leuten dasselbe geistliche Bedürfnis vorausgesetzt hätte, wie bei den Alten. Im Gegenteil, sie hatte rechte Lust und Freude an allem Schönen, was die Jugend erstreuen kann. Ihre höchste Sorge aber blieb, daß die Jungen den Herrn Jesum finden und lieben lernten. Ihre Jüngens brauchten einmal eine Bratsche, um ein Streichquartett zu vervollständigen. Tante Hanna hörte, daß in Herbede ein solches Instrument billig zu kaufen sei. Sie machte sich auf den Weg und kaufte in Herbede die Bratsche. Bei ihrer Rückkehr wird sie am Bahnhof von ihrer Hausgenossin, der „langen Mina“, abgeholt, welche die Bratsche nach der Riemenstraße, also nach ihrem Haus und Vereinslokal tragen soll. Um diese Zeit gingen gerade die Fabriken aus; bald ist das Frauenpaar mit seiner Bratsche umringt von einem dichten Schwarm von jungen Leuten, denen das eine prächtige Gelegenheit scheint, ihre Spottlust einmal ordentlich auszulassen. — Es mag auch wohl ein eigentümliches Bild gewesen sein: die „lange Mina“, das Instrument tragend und neben ihr die kleine, rundliche Tante Hanna, kaum in stande, den großen, eiligen Schritten ihrer Begleiterin nachzukommen. Lautes Lachen ertönt ringsum; auf einmal ruft ein Spatzvogel: „Minelen, Minelen, speel ens, wie wullen tanzen!“ (Minchen, Minchen, spiel eins, wir wollen tanzen!) und andere nehmen den Ruf auf, und so klingt's um die Weiden herum: „Minelen, speel doch, speel doch!“ Der also Angeredeten will's doch fast zu viel werden, sich um eines Instrumentes willen zum Gespött zu machen, sie will ärgerlich werden, aber Tante Hanna spricht ihr in größter Gemütsruhe zu: „Stör del nit dran!“ Was lag ihr am Gelächter der Leute; hatte sie doch ihre Bratsche, und das freute sie für ihre Jüngens. Dieses Bild zeigt uns, wie sie keine

Mühe scheute, den Jungen jeden rechten, erlaubten Wunsch zu erfüllen.

Hier in der Riemenstraße fanden auch regelmäßige Versammlungen für Frauen und Jungfrauen statt, die von Pastor Rind und seinen Amtsnachfolgern gepflegt, heute noch fortgesetzt werden. Gar meisterlich verstand es Tante Hanna, die Leute zu ihrer vielverzweigten Tätigkeit, die sie unmöglich allein bewältigen konnte, anzuspannen. Sie sammelte eine ganze Reihe junger Damen aus vornehmen Familien, die gerne in das schlichte Häuslein kamen, mit rührigen Händen für die Armen nähten und ihr sonst behilflich waren. (Fortf. folgt.)

Schächergnade.

Eines Tages kommt jemand zu dem sel. Pastor Knat und bittet ihn dringend, so bald als möglich nach der Charitee, einer großen Berliner Krankenanstalt zu kommen, da ihn eine Schwerkrante sehrlichst erwarte. Den Namen weiß er nicht, aber er nennt die Nummer des Saales, in welchem die Kranke liegt, und sagt, die Wärterin würde schon aufpassen und ihm zurechthelfen. Knat ging, und wen fand er? Eine von seinen früheren Konfirmandinnen. O, sie war oft so tief bewegt gewesen und hatte zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und lag nun hier gebrochen an Leib und Seele. Die Sünde ist eben das Verderben der Leute und so auch das Verderben der teuren Jugend. Das junge Mädchen war das einzige Kind hochachtbarer Leute; die Schande, der sie gelebt und gedient, hatte große Schmach auf die Familie gebracht.

Als die Wärterin mit dem teuren Knat an das Bett der Kranken trat, verbarg sie ihr Gesicht in den Händen und wollte vor Schmerz und Scham vergehen. Knat, ein Seelsorger im besten Sinne des Wortes, konnte vor innerer Bewegung zuerst nicht sprechen; als er sich etwas gefaßt, sprach er seinen tiefen Schmerz aus, sie, seine frühere Schülerin hier zu finden. Sie aber weinte lange und heftig. Dann nahm sie ihre Hand vom Gesicht. Der Pastor wollte ihr seine Hände reichen, aber sie sprach angefaßt ihres tiefen Falles: „Herr Pastor, ich bin's nicht wert! ich bin's nicht wert! Ich habe die Hoffnung meiner Eltern vernichtet, ihre Lehre vergessen. Ich bin schlecht, o zu schlecht! Aber Sie haben mit im Unterricht vor vier Jahren gesagt, daß der Herr Jesus die Magdalena nicht verstoßen hat, und daß er auch jedes reuige Herz zu Gnaden wieder aufnimmt. Ach, wird er dann auch mich annehmen?“

Da nahm Knat, der in solchen Fällen die Herzlichkeit selbst sein konnte, die Hände der angstvollen Sünderin in die seinigen und sagte ihr viele Trostworte. Aber sie wollte nicht hoffen. „Ja“, sagte sie, „das ist nichts für mich; ich bin von Kindheit an in Gottes Wort unterwiesen.“ Und dann sagte sie wieder: „Ach, ich bin so schlecht, für mich gibts keine Vergebung.“

Nun griff der treue Gottesmann zu seinem stärksten Mittel, um der armen Seele zu helfen. „Glaubst du“, so fragte er sie, „glaubst du, daß alles, was in der Bibel steht, Gottes Wort ist?“ Sie antwortete: „Ja!“ „Glaubst du, daß Gott lügt?“ fragte er weiter. „Nein!“ „Nun, wenn du das glaubst, daß Gott nicht lügt, dann steht auch für dich das Wort geschrieben: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, und ferner: Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.“ Dies haftete, dies beruhigte. Darauf sprach die Kranke: „Aber Sie, Herr Pastor, können Sie mir vergeben? Ach, Sie haben sich um uns und um mich bemüht!“

Wieder weinte sie heftig. „Ach, meine Eltern, meine Mutter; ach meine arme liebe Mutter, sie kann nicht hierher kommen, sie muß sich meiner schämen, und mein Vater tut es nun und nimmermehr.“ Alle anderen waren tief mit ergriffen. Anaf sprach manches ernste Wort, und kein Auge blieb trocken. Ein Brand im Feuer zu sein — wie schrecklich!

Nachdem Anaf noch mit allen gebetet hatte, ging er, aber nicht nach Hause, sondern geradewegs zu den Eltern. In ergreifender Weise schilderte er den Zustand des armen Mädchens — des einzigen Kindes! Der armen Mutter wollte vor Jammer und Liebe das Herz brechen; aber der Vater war härter. Entrüstet rief er aus: „Sie hat Schmach und Schande über uns gebracht, und wir sind den Leuten zum Spott geworden. Ueber meine Schwelle kommt sie nicht mehr. Meine Frau,“ fügte er hinzu, „mag zu ihr gehen, ich werde sie nicht zurückhalten, aber ich gehe nicht.“ Nun aber zeigte sich der selige Anaf in seiner ganzen Stärke. Mit eindringlichen Worten hielt er dem erzürnten Vater das Gleichnis vom verlorenen und wieder aufgenommenen Sohne vor und sagte dann, daß die Tochter wohl nach menschlichem Ermessen nicht mehr ins Elternhaus kommen werde. „Mein Freund,“ so schloß der treue Seelsorger, „üben Sie das göttliche Recht der Vergebung. Ihr Herz spricht ja doch anders als der Mund. Wir wollen zusammen hingehen.“ Der tiefsergriffene Vater antwortete: „Herr Pastor, ich will es mir noch überlegen und Ihnen dann Bescheid sagen.“

Und der Bescheid war gut. Das Vaterherz und die Vaterliebe, welche das Kind nicht lassen konnten, hatten gesiegt. Als der Pastor Anaf mit den Eltern zu der Kranken kam, da gab es ein Wiedersehen, das mit Worten nicht beschrieben werden kann. Die Ausöhnung war eine vollständige. Die Kranke nahm noch in Gemeinschaft mit den Eltern das heilige Abendmahl, worauf sie bald starb, der Vergebung ihrer Sünden gewiß. Ihr treuer Seelsorger, der ihr im Leben und Sterben so nahe stand, und durch den die ewige Liebe sie wie einen Brand aus dem Feuer gerettet hatte, schloß die Grabrede mit den schönen Worten: So wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Für dich — Für mich.

Ein kleines Mädchen, das sehr krank im Bette lag, ließ sich von ihrer Schwester ihr biblisches Geschichtsbuch geben. Sie wendete die Blätter um, bis sie zu dem Bilde kam, welches den Herrn am Kreuz hängend darstellt. Nachdem sie es eine Weile liebevoll angeblickt hatte, hielt sie das Bild zum Vater empor und sagte: „Für dich, Vater.“ Dann zeigte sie es auch der Mutter und sagte: „Für dich.“ Zuletzt drückte sie es an ihr Herz und flüsterte: „Und für mich.“ — Für Vater, Mutter und Kinder wurde Jesus ans Kreuz geheftet, das ist die große Botschaft der Passion, welche der Glaube ergreift mit der seligen Gewißheit: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Eine Karfreitagspredigt.

Ginst saß in einem Wirtshause eine Gesellschaft um einen Tisch zum Spiel beisammen, die gefüllten Gläser vor sich. Es war an einem Karfreitag Nachmittag. Sie spielten und tranken, waren lustig und guter Dinge, redeten manches unnütze Wort im faulen Geschwätz und dachten nicht daran, daß es Karfreitag war. Als der eine von ihnen sein Glas an den Mund setzte, fiel sein Blick auf die an der Wand ihm gegenüber hängende Uhr. Sie zeigte eben die dritte Stunde. Da hob er spottend an: „Wie gut

haben wir es doch! Wir können hier so schön sitzen und trinken und — der am Kreuz hat müssen dürsten!“ Darauf leerte er mit behaglichem Zuge sein Glas. „Der am Kreuz hat müssen dürsten“, mit lautem Lachen gaben einige diesen Worten Beifall. Aber einem von ihnen machten sie wie eine Donnerstimme das Herz beben. Sie gingen ihm durch Mark und Bein. Es überfiel ihn Angst, und vergebens bemühte er sich, sie zu unterdrücken. — „Der am Kreuz hat müssen dürsten! Das klang ihm fort und fort vor den Ohren. Er konnte es nicht länger aushalten. Es trieb ihn hinaus, nach Hause. Da ging er in sein Kammerlein, sank auf seine Knie und flehte: „Herr Jesu, du hast am Kreuz gehangen und gedürstet! Du hast für deine Mörder gebetet: „Vater, vergib ihnen!“ Du hast auch den Schwächer in Gnaden aufgenommen! Ach, erbarme dich meiner Seele! Sei auch mir gnädig und vergib mir alle meine Sünden!“

Und siehe, das Wort „der am Kreuz hat müssen dürsten“, blieb in seinem Herzen haften. Er wurde von dem Tage an ein anderer Mensch. Forthin sah man ihn nicht mehr am Spiel- und Trinktische, weder am Karfreitage noch zu anderer Zeit. So wurde der Spott aus dem Munde eines Satansnechtes ihm ein Wort zur Seligkeit. „Der am Kreuz hat müssen dürsten!“ Wenn das doch alle Trinker zu Herzen nähmen, damit ihre böse Lust ihnen gründlich verleidet würde! Wenn wir alle das doch recht bedächten, so oft unser Herz in sündiger Weltlust sich regt!

Zum ersten Abendmahlsgang.

Du wirst, mein Kind, gewürdigt heute,
Zu gehn zum Tische deines Herrn;
Damit dein Herz sich recht bereite,
Halt alle Erden Sorgen fern.

Wie schwer erkauft ist deine Seele!
Es starb dein Heiland dir zu gut.
O wasch' dich rein vom kleinsten Fehle
Durch des Erlösers teures Blut.

Kommst du gleich schwer mit Schuld beladen,
Bringst du nur ein zerklüftes Herz,
Vergib dein Heiland dir voll Gnaden,
Und du blickst dankend himmelwärts.

S. R.

Ueber unser Jünglingsvereinswerk.

(Schluß.)

3. Was uns not tut.

Was uns nottut, ist eine bessere Literatur. Was kann man nicht für langweilige, süßliche, unständliche und phrasenhafte Gedichte und Gespräche hören; wie wird damit das Geistliche verdorben und sein tiefer Inhalt leicht. Es ist sicher zu hoch und zu hehr, als daß es durch schlechte Reime verdorben werden soll. Wir haben ja manch gutes Buch für unsre Jugend. Aber noch lange nicht genug. Bitten wir immer wieder Männer und Frauen, denen Gott die Gaben geschenkt, um gute Bücher für unsre Jugend. Aber erziehen wir die Jugend auch zum Lesen derselben. Was nützt das beste Buch, wenn es im Schrank verstaubt. Es muß gelesen, aufgenommen und verarbeitet werden. Aber wie viele unsrer Jünglinge sind lesefaul, wenn es sich um ein gutes Buch handelt. Wie würden sie es verschlingen, wenn wir ihnen schlechte Literatur böten. Es muß noch viel mehr Pflege darauf verwendet werden, daß wir gute Bücher anschaffen und daß gute Bücher gelesen werden.

Was uns endlich noch nottut, ist große **W**er**e**arbeit. Zunächst freilich innere Festigung und Vertiefung, bewährt sein und treu erfunden werden.

Wenn das vorhanden, dann aber auch hinaus auf die Straßen, die Vorstädte, die Fabriken und ladet immer ein, ob sie kommen oder nicht. Ladet immer ein; wir sind mitverantwortlich für die, die draußen stehen, sie sind uns gegeben, damit wir an ihnen unsere Kraft erproben, daß wir unsern Mut stählen lassen, daß wir zäh werden in Geduld und Treue. Wir könnten noch andere Zahlen aufweisen, wenn alle ihre Pflicht täten. Und dann, beachten wir auch die besonderen Unterschiede in Alter, Beruf und Stand. Vierzehn- bis Siebzehnjährige müssen anders behandelt werden, als Achtzehn- bis Zweiundzwanzigjährige. Machen wir mehr Abteilungen, und wo die Kräfte zu fehlen scheinen, da suchen wir sie aus dem Verein herauszubilden. Man hat bisher nur die besten Erfahrungen damit gemacht. Einzelne Berufsclassen haben's schwer, zum Evangelium zu kommen. Wir müssen zu besonderen Stunden für sie bereit sein, für Bäcker, Metzger, Keller, wir müssen in besonderer Art ihnen dienen wie den Soldaten. So bauen wir diese Abteilungen mit Anspannung aller Kräfte aus. Es soll jeder bei uns haben können, was er braucht. Achten wir auch auf den Bildungsgrad. Schüler höherer Lehranstalten haben wieder andre Interessen als Handwerker und Arbeiter. Kommen wir auch ihnen entgegen. Sprechen wir in ihrer Sprache über ihre Räte und Zweifel. Fassen wir sie in ihrer Bildungsphäre an. Brauchen wir doch gerade auf den leitenden Stellen in Staat und Gemeinde die Männer, die furchtlos und treu ihren Glauben bekennen und ihm leben. Wir haben ihrer nicht zu viele. Mehr Treue tut noth!

Groß sind unsere Aufgaben. Wir sind noch nicht alt und greisenhaft geworden. Wir stehen noch erst in den Anfängen unserer Arbeiten. Viele im Volke stehen noch für uns bereit. Unser Gott hat sie geschaffen, daß wir sie gewinnen. Auf! Stärket eure Herzen damit. Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken. Eine große Zukunft ist uns gegeben. Daß sie uns auf dem Plan finde und wir ihrer Aufgabe wert seien, das sei unser ständiges Gebet! Dn.

Kirche und Mission.

(Bad. Kirchendienst.) In den Ruhestand versetzt: Pfarrer Nathanael Dager in Kirchgardt auf 1. Mai, Pfarrer Otto Holzmann in Hockenheim auf 1. Juni d. J. — Gewählt und ernannt: Pfr. Adolf Wolfhard in Bischoffingen zum Pfarrer in Korl. — Durch höchste Entschliessung auf 6 Jahre ernannt: Pfr. Matthias Hagen in Wittenweiler zum Pfarrer in Bärstetten und Pfr. Heinrich Kühner in Haag zum Pfarrer in Willstätt. — Präsentiert und bekräftigt: Pfr. Herrman Eßelborn in Hilsbach zum Pfarrer in Dainbach — Versetzt: Stadtv. Julius Mayer von Freiburg (Südwestkirche) als Pfr. nach Reßlich; Vikar Hermann Seneges von Wertheim als Pfr. in Wertheim nach Helmstadt; Pfr. Wilhelm Ernst von Reßlich als Pfr. in Friesenheim; Vikar Lic. Kaspar Kapfer im Sekretariat des Oberkirchenrats als Stadtv. nach Dörsch; Vikar Wilhelm Braun, bisher beurlaubt, in das Sekretariat des Oberkirchenrats; Stadtv. RENNIGKE von Schopfheim als Pfr. in Hellingen; Pfr. Friedrich Schulz der Verwaltung der Pfarrei Hellingen enthoben; Pfr. Oskar Bauer von Mühlheim als Pfr. in Unterschöpfung; Vikar Friedrich Pauly von Friesenheim als Stadtv. nach Schopfheim; Vikar Robert Wilkens in Kirchgardt mit der Verwaltung dieser Pfarrei betraut; Vikar Helmo Lemme in Dörsch zur vorübergehenden Aushilfe nach Reßlich; Stadtv. Georg Dager von Emmendingen als Pfr. in Wertheim; Pfr. Friedrich HORN von Dörsch als Stadtv. nach Emmendingen; Vikar Karl Müller in Haslach mit der Verwaltung dieser Pfarrei betraut; (Verichtigung) Vikar Robert Kaufmann in Emmendingen mit der Verwaltung der Pfarrei Bärstetten betraut.

Nur mit tiefem Schmerz kann man an Vorgänge denken, welche sich gegenwärtig in unserer deutschen evang. Landeskirche abspielen. In der Theologie der Linken ist ein Radikalismus

aufgekommen, der am Christentum nicht viel weniger als alles aufhebt. Wir würden an dieser Stelle nicht darüber schreiben, wenn die Redaktion nicht von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert worden wäre und wenn nicht allerlei schiefe Darstellungen in unsere Gemeinden drängen, die unseren Lesern ein Recht geben, ein auflärendes Wort darüber zu erwarten. Ist doch neuerdings ein Kampf entbrannt, der sich nicht mehr bloß gegen die Bekenntnisse richtet, sondern gegen die Grundlehre der Reformation. Dieser Kampf wird „mit rücksichtsloser Offenheit“ durch Predigten und Vorträge, durch populärwissenschaftliche Volksbücher und Zeitungen in die Gemeinde getragen. Der Felsen, den man stürzen will, ist der Glaube an die Gottheit Christi. Bei der letzten Tagung des Protestantenvereins in Berlin hatte Pastor D. Fischer einen Vortrag gehalten, in dem er jede überweltliche Offenbarung leugnete und die Anbetung Christi scharf ablehnte. Die heilige Schrift ist ihm nichts anderes, als ein Werk menschlichen Denkens, Jesus nichts anderes, als eine rein menschliche Erscheinung „ein innerhalb der Religionsgeschichte auftretender Faktor“, also nicht „vom Himmel herniedergekommen“, wie Jesus selbst von sich im Gespräch mit Nikodemus sagt. Die selbstverständliche Folge aus diesen Sätzen, welche D. Fischer auch gezogen hat und welche alle diejenigen, welche die Gottheit Christi leugnen, ziehen müßten, ist die, daß man zu einem solchen Christus nicht betet. Denn zu Menschen betet man nicht. (Bei vielen, welche Christus die göttliche Ehre rauben, ist eine gewisse Verehrung seiner Person übrig geblieben, nicht unähnlich der katholischen Anrufung der Heiligen.) Behalten diese Anschauungen Recht, dann hätte auch der hohe Rat zu Jerusalem Recht mit seiner Anklage auf Gotteslästerung, und alle unsere Kirchengedächtnisse müßten gränbert, die Anbetung Christi daraus gestrichen werden. Auch dasor schreien die „Modernsten“ nicht zurück unter denen sich bereits Stimmen hören lassen, daß man nicht mehr beten dürfe: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast!“ — Die Kirchenältesten der Markusgemeinde in Berlin, an der D. Fischer Pfarrer ist, haben gegen diesen wegen jener Sätze beim brandenburgischen Konsistorium Beschwerde erhoben und zwar „um unseres Aeltestenelbdes, um unseres Gewissens, um unserer Gemeinde willen“ und zahlreiche Gemeindeglieder in Berlin sind in großen Versammlungen dieser Beschwerde beigetreten. Darob großes Geschrei in der freisinnigen Presse und in Segenversammlungen, als ob die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung bedroht sei. Seltsam! Man klagt viel darüber, daß die Laien sich nicht genug regen in unserer Kirche; wenn aber verordnete Kirchenälteste von ihrem unzweifelhaften Recht und ihrer Pflicht, über die Lehre und das Leben in der Gemeinde mit zu wachen, Gebrauch machen, fällt man über sie her, wenn das zum Schutze des kirchlichen Bekenntnisses geschieht und gegen die schrankenlose Lehrawär. Auf die Beschwerde der Kirchenältesten hat das Konsistorium dem D. Fischer einen ernsten Verweis erteilt, gegen den dieser Berufung an den preussischen Oberkirchenrat einlegte. In den letzten Tagen ist die mit Spannung erwartete Entscheidung des Oberkirchenrats erfolgt. Außer einer formellen Richtigstellung hat der Oberkirchenrat die Auffassung des Konsistoriums zu der seinigen gemacht. Er kommt zu folgendem Schluß, den wir seiner allgemeinen Bedeutung wegen wörtlich mitteilen: Wenn Sie für Ihre, nach Vorstehendem nicht etwa nur die wahre Menschheit Jesu einseitig betonende, sondern die Gottheit Christi ausdrücklich verwerfende Christuslehre auf Grund der Gleichberechtigung der Richtungen in der protestantischen Kirche volle freie Bewegung auch in der Gemeinde in Predigt und Unterricht verlangen, so kann dem nach dem Glauben der Christenheit und dem Bekenntnis unserer Kirche keinesfalls stattgegeben werden. Nach alledem haben Sie keinen Grund zur Klage, wenn das Konsistorium, veranlaßt durch eine Beschwerde der Aeltesten Ihrer Gemeinde, Sie auf das Anstößige Ihres Vortrages für das religiöse Gefühl vieler Gemeindeglieder hingewiesen und an seine Unvereinbarkeit mit den Pflichten Ihres Amtes erinnert hat. — Hiemit sind also in Preußen Bekenntnis und Zeugnung der Gottheit Christi nicht als zwei gleichberechtigte Richtungen anerkannt. Trotzdem hat D. Fischer in einer öffentlichen Versammlung in Berlin erklärt, er werde in derselben Weise weiter lehren und predigen, wie er es bisher getan habe. Bei uns in Baden hat Stadtv. D. Brückner in Vorträgen im Karlsruher Rathhausaal und in Pforzheim sich unbeanstandet zu obigen Sätzen D. Fischers bekannt. — Neuerdings hat auch D. Stöcker in der „Reformation“ zu diesen Vorgängen das Wort ergriffen in einem

bemerkenswerten Artikel, der mit folgenden Worten schließt: „Es handelt sich in der That um Sein oder Nichtsein der Reformationskirche. Von gewaltigen Glaubensmännern, in Zeiten des Kampfes auf Leben und Tod, mit viel Märtyrerd Blut ist unsere Kirche gegründet; sie wird sich vom Schreitisch der Gelehrten aus nicht umfärzen lassen. Auf Tischen der Buße, des Glaubens ist sie gegründet; auf Hypothesen, eine abenteuerlicher als die andere, ruht das Lustschloß des sog. „modernen Christentums“. Hier ist kein: Veröhnung möglich, keine Verständigung, keine Ueberbrückung, auch kein Warten. Die evangelische Kirche selbst ist in Gefahr. Mögen die „Modernen“ ihre Kirche gründen und sehen, ob dieselbe auf ihren Hypothesen stehen kann. Wir halten die Scheidung für das Einzige, was die Kirche der Reformation retten und die radikale Theologie zur Bestimmung bringen kann.“ Aus Anlaß dieser und ähnlicher Vorkommnisse, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, rufen eine Anzahl positiver Männer, darunter D. von Bobelschwings, Graf Bieten-Schwerin, Graf Hohenthal, Königl. Schloßhauptmann, Hofpr. Dply, Lic. Weber u. a., ihre Gefannungsgeossen zu einer landeskirchlichen Versammlung am 2. und 3. Mai nach Berlin. Die Versammlung soll die unhaltbare und unerträgliche Lage der Kirche dem Gewissen des evangelischen deutschen Volkes vorlegen, in Gemeinschaft des Zeugnißes und des Gebets gegen den vorhandenen Zustand Protest erheben und evangelische Wege der Abhilfe und Rettung suchen. Bisher sind gewonnen für die Predigt in dem zur Verfügung gestellten neuen Dom: Generalsuperintendent Dr. Holzheuer-Magdeburg; als Redner: Prof. Dr. Sätzer-Halle, Prof. Dr. Ed. Bonn, Hofpred. a. D. D. Stöck, Pastor Lic. Weber-M. Stabach, Pastor Woff-Friederichsdorf u. a. Neben der Hauptversammlung werden zwei öffentliche Volksversammlungen gehalten. In der zweiten wird geredet werden über: Evangelisches Volk, wahre die das Bekenntnis deiner Väter! in der Kirche; in der Schule; im öffentlichen Leben.

Aus Welt und Zeit.

Die Mittelmeerfahrt unseres Kaisers ist bisher gut verlaufen. Ueberall ist er aufs freundlichste von der Bevölkerung aufgenommen und begrüßt worden. Von Gibraltar, der englischen Seefeste, fuhr er nach den prächtigen Balearen, der spanischen Inselgruppe im Mittelmeer, und ging bei Port Mahon auf der Insel Minorca ans Land. Er fuhr, vom Volk umjubelt, durch die hochgebaute Stadt bei prächtigem Wetter, der herrlichen Natur unter dem südlichen Himmel sich freuend. Das war am Montag, den 3. April; am Tag zuvor, am Sonntag Laetare, hat der Kaiser auf seinem Schiff, der „Hamburg“, selber den Gottesdienst gehalten; er las eine Predigt vor über Luc. 22, 63—71 aus der Leidensgeschichte Christi, der sich vor dem Hohen Rat zu Jerusalem als Gottes Sohn bekennt; die Schiffsgemeinde sang unter Begleitung der Schiffskapelle das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ und das niederländische Dankgebet. Kaiser Wilhelm ist ein tiefreligiöser Fürst, der keinen Sonn- oder Feiertag ohne den Segen eines Gottesdienstes mit Gebet, Gesang und Gotteswort hinbringen mag. — Von den Balearen ging's durch die Straße von Bonifacio zwischen den beiden großen Inseln Sardinien und Corsica hindurch nach Neapel. Hier ist der Kaiser am 6. April mit dem König von Italien zusammengetroffen. In den Trinksprüchen, die beim festlichen Mahle von den beiden Herrschern ausgebracht wurden, klang die Herzlichkeit der Beziehungen wieder, die zwischen den zwei Fürsten und ihren Ländern bestehen. Am Samstag, den 8. April, traf endlich der Kaiser in Messina auf der Insel Sizilien ein, von seiner Gemahlin, der Kaiserin, herzlich bewillkommt, die mit dem Kaiser gleichzeitig von Berlin abgereist war; sie war durch die Schweiz nach Genua gefahren und von dort zu Schiff an Civita vecchia vorüber, wo sie vom König von Italien begrüßt wurde, nach der Insel Sizilien, um dort in Taormina mit ihren Söhnen Eitel Fritz und Oskar längere Zeit zur Er-

holung zu weilen. Bedarf doch namentlich Eitel Fritz sehr der Kräftigung nach seiner schweren Krankheit.

Die Marokkoangelegenheit will nicht zur Ruhe kommen. Den Franzosen hat der Besuch des Kaisers in Tanger auch gar zu sehr ihre Kreise verwirrt. Daß die deutschen Interessen in Marokko geschützt und gewahrt werden, das bezeichnete er auch dem Vertreter des Sultans von Marokko gegenüber als den Zweck seiner Reise; über die besten Mittel dazu werde er sich mit dem Sultan, den er als freien Herrscher in einem freien, unabhängigen Lande betrachte, ins Einvernehmen setzen. Und die Franzosen wären doch lieber heute als morgen Herren in Marokko gewesen! Delcassé, der französische Minister des Auswärtigen, hat in der Deputiertenkammer am Freitag, den 7. April, eine ziemlich nichtsagende Erklärung abgegeben, als ob Frankreich Marokko nur freundschaftliche, uneigennütige Ratschläge erteilen wollte und eine Politik verfolgte, die keinerlei Befürchtungen rechtfertige. — England möchte gern bei diesem Handel in Trüben fischen; nichts wäre ihm lieber, als wenn es einen Dreibund zwischen Rußland, England und Frankreich zuwege brächte und Deutschland isolierte oder gar einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich entfachte, wobei es die unbequeme deutsche Kriegs- und Handelsflotte vernichten könnte. Aber der neidische englische Better könnte sich dabei gar böse die Finger verbrennen. — König Eduard von England ist auch auf Reisen gegangen. Er ist von Calais nach Marseille gefahren und hat unterwegs bei Paris mit dem französischen Präsidenten Loubet eine Zusammenkunft gehabt. Dabei werden die beiden Staatsoberhäupter über die Marokkofrage ihre Gedanken, Anschläge, Sorgen ausgetauscht haben. Aufgefallen ist, daß zu dieser Besprechung der Minister Delcassé nicht zugezogen worden ist.

In Rußland geht's immer wirtter und wilder zu. In Lodz im Polnischen ist wieder eine Bombe gegen einen Polizeimeister geschleudert worden, der schwer verwundet wurde. In Warschau sind etwa 1000 Juden, die sich zur Beerdigung eines Sozialisten auf den Kirchhof begaben, mit Polizei und Militär zusammengetroffen. Die Menge stürzte sich auf die Truppen und feuerte Revolverschüsse gegen sie ab. Diese antworteten mit Salbenseuer. Es gab 4 Tote und viele Verwundete, darunter 9 schwer Verletzte. Kein Wunder, daß die Regierung im ganzen Generalgouvernement Warschau den Verkauf von Revolvern, Pistolen und Patronen untersagt hat. — Die griechisch-katholische Kirche in Rußland soll von der weltlichen Bevormundung befreit werden; ein Konzil, das in Moskau tagen und taten soll, hat die Aufgabe, für die russische Kirche einen eigenen Patriarchen zu erwählen. Infolgedessen hat der schlimme Fanatiker Bobjedonoszew seine Entlassung eingereicht. Es werden ihm wenig Tränen nachgeweiht werden.

Im russisch-japanischen Krieg ist's still geworden. Sollte man wirklich unter der Hand Friedensverhandlungen pflegen oder Japan einen großen Schlag vorbereiten? Erfreulich ist die Kunde aus Japan, daß der Prinz und die Prinzessin Arisugawa mit Gefolge von Tokio abgereist sind, um der Hochzeit des deutschen Kronprinzen in Berlin anzuwohnen.

Allerlei.

Eine japanische Zeitung bringt folgenden schönen Zug aus dem Kampf um Port Arthur: Nachdem unsere Kriegsschiffe während der dritten Blockade am 8. Mai durch einen Hagel von Geschossen und explodierenden Minen hindurchgefahren waren, wurden Torpedobote ausgesandt, um zu reiten, was etwa am Leben geblieben und hilflos den Wellen preisgegeben war. Da wurde auch der Leichnam eines Unteroffiziers, Schikanosute

